

I. ANTHROPOLOGISCHE ASPEKTE DER DISTANZ

Hans BLUMENBERG, *Beschreibung des Menschen*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2006, S. 247-804.

1. Der Konflikt der Interpretationen der « Urszenen » : Individuation, Unbestimmtheit und Prävention

« [247] Ein Gedankenexperiment der neuzeitlichen Rechts- und Staatsphilosophie ist unter dem Namen der Fiction Pufendorfiana geläufig [Samuel Pufendorf (1632-1694), *De jure naturae et gentium*, 1672]. (...) Was geschieht, wenn zum ersten Mal ein Mensch, ohne Kenntnis von der Existenz seinesgleichen, einem anderen begegnet? An der Beantwortung dieser Frage haben sich die Geister gründlicher geschieden, als es die Harmlosigkeit der experimentellen Vorstellung vermuten läßt.

[248] Pufendorf ließ die beiden, einander eben ansichtig geworden, erkennend aufeinander zugehen und sich liebevoll umarmen. Man sieht sofort, daß schrecklich viel seither passiert sein muß, um so viel Freundlichkeit nicht als Evidenz erscheinen zu lassen. Wie schon Hobbes dieselbe Situation nur als feindselig und lebensgefährlich hatte qualifizieren können, repräsentativ für seine Annahme eines gründlich staatsbedürftigen Status naturalis. Rousseau negiert überhaupt die Möglichkeit ursprünglicher Fremderfahrung. Er läßt die beiden schweigend und ungerührt aneinander vorbeigehen. Alles liegt ihm daran, beide Auflösungen der Situation, Freundschaft wie Feindschaft, als kulturelle Kategorien heraustreten zu lassen.

Man sieht nun leicht, daß alle drei Versionen der Urzustandsfrage die Möglichkeit außer acht lassen, die Situation könnte sich gerade aus ihrer Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit heraus entwickeln. Schließlich spielt nicht nur die Feststellung der Identität hinsichtlich der Gattung herein, sondern eben bereits die Individuation als Ermittlung der jeweiligen Intention. Wer da sich bewegt, ist ein Handelnder, auf dem Wege zu einem Ziel; und alles kommt darauf an, abzuschätzen und einzuschätzen, wie man selbst als ihm Begegnender in seinen Handlungsablauf gerät, von seiner Intention her ‚aussieht‘: ob Störung und Hindernis, Rivale oder Helfer, Ablenker oder Förderer, im weitesten Sinne also Freund oder Feind. (...)

[249] Bei solcher Unbestimmtheit gibt es nur eine Grundeinstellung: die der Prävention. Wie sich diese auswirkt, ob sie nur in Steigerung der Aufmerksamkeit, Beachtung des Ausdrucks und der Richtung, in Ausweichen oder Umkehren, in Demutsgestus oder Drohgebärde besteht, ist dabei sekundär. In keinem Fall genügt es, sich als Auch-Einer zu erkennen zu geben, weil jeder aus sich selbst weiß, daß er als Gattungsgenosse noch nicht genügend Determinanten vorzuweisen hat, um für die Freund-Feind-Entscheidung eindeutig gegeben zu sein, Prävention korrespondiert doch gerade dem Sachverhalt, daß die Gattungseigenschaft über gar nichts entscheidet; außer darüber, die eigene Unbestimmtheit – das Bewußtsein von der Pluralität der Möglichkeiten, die man selbst hat – als die unkalkulierbare Größe des anderen zu nehmen. »

« [303] Die Unbestimmtheit ist insofern entscheidend für die Gattungsgeschichte, als sie den Vorteil der Prävention begründet; sie macht unabhängig vom Ausgang der faktischen Erfahrung. In ihr wird festgehalten, daß der Ausgang der urzeitlichen Erstbegegnung nicht eine Sache der in ihr vertretenen Gesinnungen, sondern die Annahme der Unerkennbarkeit von Gesinnungen und der Unzuverlässigkeit des Ausdrucks für sie ist. Die einander begegnend gedachten Gattungsgenossen können aus ihrer inneren Erfahrung keine eindeutigen Folgerungen für die äußere Situation gewinnen. Nehmen wir an der auf den anderen wesentlich liebevoll eingestellte Typus suchte die Ursituation zu bestehen, indem er

seiner Einstellung auch Ausdruck verschaffte, so liefe er Gefahr, im anderen auf den Hobbes-Typus zu treffen, der seine sympathische Schwäche benutzt, um ihm den Garaus zu machen. Ist er hingegen darauf gefaßt, die Breite der Verhaltens-[304] Möglichkeiten als so groß anzunehmen, daß er auch auf sein eigenes Gegenteil treffen könnte, so mag am ehesten das von Rousseau ausgezeichnete Verhalten resultieren: Er sucht ungeschoren vorbeizukommen, obwohl er lieber lieben möchte. So kommt es zur ausdruckslosen Indifferenz, zur glücklichen Primitivität, obwohl man sehen kann, daß der äußere Hergang der Szene täuscht: Schweigendes Vorbeigehen kann ein komplizierter, selbsterhaltungslistiger Kompromiß gewesen sein, viel zu kompliziert, um die Sehnsucht nach einer vorkulturellen Einfachheit zu befriedigen. » (...)

2. Genese und Notwendigkeit des Vorurteils ; Freund-Feind-Unterscheidung und -Verständnis

« [273] (...) zum sachgemäßen Verhalten [genügt] die Kenntnis der Spezifität, die für Freund- Feind-Entscheidungen niemals ausreicht: Der andere kann, wie an der Selbsterfahrung erlernt, nur als Einzelfall eingeschätzt werden, eine so große Belastung, daß sie durch die Bildung von Quasi-Spezifitäten aufgefangen wird, die etwas schlichter als ‚Vorurteile‘ zu bezeichnen sind. Ihre Funktion ist, will man es drastisch ausdrücken, die Überlast der Individuation auf die Vereinfachung der Spezifikation zu reduzieren: ‚Charaktere‘, ‚Temperamente‘, ‚Typen‘ zu bilden.

Diese Vereinfachung hätte in der Anthropogenese die Oberhand gewinnen müssen, gäbe es nicht einen gegenläufigen Antrieb zur Rücksicht auf das je begegnende *Individuum*. Eine allgemeine Prävention - jedermann als Feind zu behandeln, bis zum empirischen Beweis des Gegenteils - hätte alle Vorteile zerstört, die in möglichen Assoziationen liegen konnten. Soziales Wesen ist der Mensch nur, weil er seinesgleichen nicht artspezifisch festlegt. (...)

[274] Dieses Ausbrechen der Menschengattung aus dem organisch Üblichen ist das anthropologische Urfaktum, das jede Theorie der Fremdwahrnehmung über die bloße ‚Einfühlung‘ zum ‚Verstehen‘ treibt. In diesem wird der andere vorgeifend erfaßt nach seinen Gesinnungen und Stimmungen, Wünschen und Interessen, seiner Zuverlässigkeit und Unberechenbarkeit. Was auch immer ein Charakter sein mag, jedenfalls ist er ein Vorurteil, wenn auch *cum fundamento in re*. Positiv nimmt es sich nur aus, dem Anspruch auf Menschenkennerschaft zu begegnen, wenn man es vor der düsteren Folie sieht, daß ohne diese reelle oder imaginäre Möglichkeit die nackte Xenophobie als Generalprävention die Gemüter der Menschen und deren Verhaltensweise beherrschen müßte. (...) [275] Die Freund-Feind-Unbestimmtheit, von der gesagt worden ist, sie sei der Kern des Politischen, ist, auch wenn sie dies sein sollte, doch zugleich der Ansatz zum ‚Verstehen‘ im anthropologischen Substrat. Dem, was zum literarischen Luxus gedeiht, geht bittere Nötigung der Überlebenstechnik voraus. (...) [276] Verstehen ist immer ein Umweg um die nackte Konfrontation der physischen Mittel herum – und als Vermeidung des Physischen ist dies primär ‚das Psychische‘.

[307] In der Freund-Feind-Unterscheidung (...) sind sicherlich nicht nur die realen Gaben der Menschenkenntnis zum Erfolg gekommen, sondern auch die dubiosen Mittel der Entscheidung, die überall dort gedeihen, wo es an soliden Kriterien fehlt und fehlen muß, deren Vorteil aber darin besteht, daß sie die nackte Herrschaft des Prinzips der Prävention wenigstens mit fragwürdigen Orientierungen zu lockern vermochten. Nicht jeder Fremde ist ein Feind, wenn ein Regularium besteht, welches wenigstens einen Anteil an günstigen Fällen auszusondern und vor dem Schicksal des Kannibalismus zu bewahren erlaubt.

Welches nun auch immer die Mittel und Regeln gewesen sein mögen, die in diesem Zwischenfeld diesseits der Prävention Geltung erhielten, man wird annehmen dürfen, daß die Körperfläche höchster Ausprägung individueller Unterschiede dabei eine vorrangige Funktion gehabt haben muß: das menschliche Gesicht.

[870] Daraus resultierte der Zwang, ins Angesicht sich zu nähern, wenn man den Verdacht, Feind zu sein, ausschließen und der Meisterleistung dieses prähominiden Wesens, der Prävention auf alles noch Unbestimmte, entgehen wollte. Das alles drängt auf die absolute Lebenswichtigkeit hin, der frontalen Näherung eine letzte Stichprobe zu geben, Mißtrauen und die als [871] Aggression mißverstandene Prävention sind Teilaspekte eines ‚Mängelwesens‘, dessen Schwäche aus seinen Stärken, dessen Reizbarkeit und Störanfälligkeit aus der Konzentration seiner Aufmerksamkeit auf einen relativ engen Sichtwinkel und der darin angelegten Bildung von ‚Gegenstandsintention‘ hervorgehen. Um das auf einen fachsprachlich prägnanten Satz zu bringen: Prävention kompensiert Attention. Zugleich ist dies der Mechanismus der Bildung von Vorurteilen. Der Mensch ist nicht durch geschichtliche Aberration zum Wesen der Vorurteile geworden, das sich deren in der neuzeitlichen Vernünftigung entledigt hätte. Er ist Vorurteilswesen, weil er Präventionswesen ist. Er urteilt schnell, weil er unter Nutzung seines Raumgewinns seines Aktionsradius für Sicht und Wurf, handeln muß. Das Vorurteil entscheidet *auf Distanz*, wer Freund oder Feind sein wird; die Blickkonfrontation entscheidet danach *auf Zeit*, wer dies oder jenes bleiben kann, Sie ist, in genetischer Betrachtung, die zweite Distanz, die schon voraussetzt, daß der Sperrkreis der ersten Kategorisierung durchschritten wurde. (...) [874] Mag es auch nicht mehr der Überlebensdruck sein, der den Mechanismus solcher Vorentscheidungen antreibt, so bleibt doch immer der Druck der Endlichkeit eines Lebens, das sich nicht die zureichende Begründung aller ihm abgeforderten Urteile leisten kann. »

3. Die Distanz als anthropologisches Transzendental : Anthropogenese und Prävention.

« [575] Das Fluchttier, das als Vorläufer des Menschen gedacht wird, gerät in eine Sackgasse, in eine ausweglose Situation gegenüber seinen Verfolgern. Da es als Fluchttier die Ausstattung zum Nahkampf Körper an Körper allmählich eingebüßt hat, kann es angesichts der akuten Notlage nur auf eine Leistungsreserve zurückgreifen, die in seiner Primitivität selbst liegt. Es ist seine Fähigkeit zur zunächst nur momentanen Veränderung der Körperhaltung und Freisetzung der vorderen Extremitäten mit dem Zweck der Verteidigung durch den Wurf. (...) [576] Es legte die Distanz zu seinen Gegnern nicht mehr durch seine eigene Bewegung, sondern durch eine präventive Leistung über den Raum hinweg, die es hier wie bei aller Flucht nicht auf den unmittelbaren körperlichen Kontakt ankommen ließ. (...) [578] Alsbergs „Menschheitsprinzip“ – die in der Hominisierung wirksame Alternative zur Flucht wie zum körpernahen Kampf – ist die Gewinnung der Distanz, auf die die Wirklichkeit im wörtlichen Sinne vom Leibe gehalten wird. Sich dies wie jenes vorn Leibe halten zu können, das ist die elementare Fähigkeit des Menschen. Sie führt vom ersten Abwehrakt durch Steinwurf bis hin zum Begriff, der die Welt in der Schreibstube versammelt, ohne daß ein Sandkorn von ihr gegenwärtig sein müßte. (...) »

[558] Grundbedingung für ein Lebewesen, das gezwungen worden ist, Verarbeitung von Mannigfaltigkeiten von Empfindungen zu Gegenständen seinen lebensdienlichen Handlungen vorausgehen zu lassen, ist die ganz elementare, immer noch Zeit zu haben. Das ist die Gunst der Steppe. gegenüber dem Urwald, der zwar Verstecke, aber auch immer das Bedrohliche sogleich im Nahbereich darbietet. Kann der weite Raum der Steppe optisch erschlossen - und das heißt *immer* zugleich: nach Entfernungen [559] und damit Vorwarnzeiten abschätzend

gegliedert - werden, so wird diejenige Zeitspanne erworben, die einem Verhalten seine Stelle gewährt, das für uns nach Überlegung und Entscheidungsfindung aussieht. (...) [560] Nur im *Zeitgewinn* läßt sich der Verlust der exakten Zuordnung von Reiz und Reaktion wettmachen. Die neue distanzierte Optik des entlaufenen Waldbewohners macht etwas möglich, was es [561] unter den obsolet gewordenen Bedingungen nicht gab und nicht zu geben brauchte: in der Zeit vorgreifendes Verhalten, präventive Handlungen im Spielraum von Flucht, Versteck und Rüstung. Wenn die Vernunft als wissenschaftliche dereinst darin kulminieren wird, zukünftige Ereignisse mit höchster Exaktheit vorherzusagen, exekutiert sie nur die genuine Anfangsleistung des Bewußtseins im Komplex seiner Präventionen. Vernunft ist ganz wesentlich ein Organ von Erwartungen und der Ausbildung von Erwartungshorizonten, ein Inbegriff präventiver Dispositionen und provisorisch-antizipatorischer Einstellungen. Darin bleibt sie sich gleich vom ersten bis zum letzten ihrer irdischen Tage.

[566] Die Emotion ermöglicht die Erreichung entfernter Ziele, sie ist eine der Voraussetzungen für die *actio per distans*, für jede Einschaltung von Distanz, zwischen bloßer Vorstellung und Erfüllung. Sie ermöglicht, daß die räumliche Distanz in der zeitlichen Sequenz von Handlungen als Annäherungen überwunden werden kann durch Festhalten einer identischen Zielsetzung. (...) [570] In der deskriptiv darstellbaren Mannigfaltigkeit der Leistungen des Menschen läßt sich das Einheitsprinzip am ehesten unter dem Stichwort ‚Distanz‘ erfassen. Eine Antwort auf die Frage, wie der Mensch möglich sei, könnte daher lauten: *durch Distanz*. »

4. Die reziproke Handlung und das Theorem vom Aggressionstrieb.

« [592] Schließlich müssen wir bei der Frage nach den Restkonstanzen des innersystematischen Abbaus das Moment der Wechselwirkung ins Auge fassen. Die gesamte natürliche Ausgangslage des Menschen gegenüber seinen natürlichen Rivalen und Feinden verändert sich, sobald dem Subjekt der *actio per distans* ein Seinesgleichen gegenübertritt. Alle anderen Rivalen auf der Lebensszene werden erst in unmittelbarer Körpernähe aktionsfähig. Der menschliche Rivale ist immer auch einer, der aus der Entfernung zuvorkommen kann. Auch ihm ermöglicht die Gunst des weiten Radius durch den erhobenen Kopf und die Frontalstellung der Augen die Abschätzung von Entfernungen. Sie wird beiden zum Verhängnis, wenn sich die über den Raum hinweg möglichen Präventionen steigern lassen. Die Antizipation von Handlungen auf Distanz wird biologisch und psychologisch um so vorteilhafter, je auswegloser der von jeder letzten Aushilfe entblößte Leib dem gegenübersteht, was in seine unmittelbare Nähe herangekommen ist. Wenn auf diese Weise Fernhandlung gegen Fernhandlung steht, in der dauernden Anstrengung zum Komparativ, gibt es theoretisch keinen Grenzwert der Wechselwirkungen mehr. Die von der Prävention erschlossenen Räume haben keine natürlichen Grenzen. (...)

[593] Die Fähigkeit des jeweils anderen zur *actio per distans* erhöht die innerspezifische Bereitschaft zur Aggression und läßt die ursprünglich defensive Funktion der Fernhandlung bei zunehmender Verdichtung der ungewissen Begegnungen mit Artgenossen umschlagen in eine potenziert aggressive Grundeinstellung. (...)

Es gibt keinen Aggressionstrieb. Die Aggression ist entstanden in einer Landschaft, in der Zuvorkommen alles ist. Alle Schutz- und Hemmungsmechanismen, die sonst im Tierreich unter Artgenossen eingreifen, sind durch die Prävention mit ihrem in der Wechselwirkung sich aufschaukelnden Raum-Zeit-Bedarf ausgeschaltet worden. Der Anblick des getroffenen oder getöteten Artgenossen wird zum Ereignis *post factum*, wie erschreckend es im Ansprechen der alten Hemmungen dann auch immer sein mag. Die Einzigartigkeit des Menschen im Zugriff auf seinesgleichen beruht hier noch auf dem Prinzip der Körperausschaltung: die ernüchternde Nähe kommt, allemal zu spät.

(...) Die akuten Situationen müssen bewältigt werden, bevor sie eintreten - also auch, ohne daß sie eintreten, schließlich auch und gerade, damit sie nicht eintreten. Der Mensch lebt aus der Sicherheit der räumlichen und zeitlichen Entfernung dessen, was ihm zustoßen kann, schließlich und am Ende mit dem Versuch, diese Entfernung absolut zu machen. Es ist der Gedanke, der in Kriegswaffen steckt, die den Krieg unmöglich machen sollen. Aber kein [594] Mensch wird je wissen, wann der Punkt erreicht ist, zu dem alle Faktoren der Vernichtung absolute Entfernung haben. (...)

Es gibt also eine anthropologische Verwurzelung der innerspezifischen Aggressivität, ohne daß diese etwas mit einem ‚Trieb‘ zu tun hätte. (...) Nach der hier vorgetragenen Konzeption wurzelt (..) die Aggressivität in der Logik der menschlichen Ursituation, in der Konsequenz desjenigen Verhaltens, das ihn zum Menschen gemacht hat. Dennoch hat dies nichts zu tun mit der Zuschreibung. der Aggression an eine unveränderliche ‚menschliche Natur‘. »

5. Beweis der Grenzen der Prävention durch Verallgemeinerung ihres Prinzips

« [610] Das Bewußtsein des eigenen Todes setzt der Prävention die Grenze ihrer Notwendigkeit, dem Zeitgewinn das Maß der Möglichkeit; zugleich ist der fremde Tod der Grenzbegriff jeder Prävention, die absolute Sicherung dagegen, daß der andere jemals noch den eigenen Horizont überschreiten kann. Der Mensch ist das Wesen, das Seinesgleichen tötet. Er tut das nicht aus Willür, sondern weil er den Gedanken der Prävention zu Ende gedacht hat. Das bedeutet: Er hat das Töten in das Instrumentarium der Prävention aufgenommen. Ein toter Feind ist ein guter Feind - das ist die schlichte Wahrheit für ein Lebewesen, das die Möglichkeiten des anderen ständig mitbedenkt, weil sie die Möglichkeiten gegen sich selbst sind. Daß wir gelernt haben, uns anstelle des anderen zu denken, diese Bedingung aller Humanität, hat den antithetischen Ursprung des Bedenkens, wie wir ihm zuvorkommen können. Da der eigene Tod mitgedacht werden kann, wird er auch als möglicher Vorteil eines anderen mitgedacht. In der Umkehrung ist die Tötung des anderen die Konsequenz dieses Mitbedenkens. In der zynischen Zuspitzung des Schemas der Prävention ist alles [611] das enthalten, was die Thematik der Aggression ausmacht. Der Mensch ist ein aggressives Wesen, weil er allem zuvorkommen sich zutrauen konnte. Das ist keine Sache der Moral: wer allem zuvordenken kann, kann nicht mehr anders, als allem zuvorkommen. Diese Konsequenz zu steuern, sind so große Anstrengungen der Menschheit nötig gewesen, um dem Optimum der Prävention, der Tötung des anderen, Einhalt zu gebieten. (...)

[612] Die Totalprävention ist der Tod des anderen. Sigmund Freud, der Großmeister der theoretischen Imagination, hat ihr Bild in der prähistorischen Urhorde als ein Verhältnis der Söhne zum Vater konstruiert: die Söhne hatten den Vater gemordet, um den Frauen der Horde den Schutz des Oberhauptes zu nehmen und sich Zugang zu ihnen zu verschaffen; dann aber hatten sie sich selbst als präsumptive Hordenväter vorgestellt, nun ihrerseits bedroht von der Hand der eigenen Söhne zu demselben Zweck, und diesen *status naturalis* mit einem Vertrag abgeschafft, der die nur noch rituelle Schlachtung des symbolischen Hordenvaters, des Totem-Tieres, an die Stelle der realen Tötung setzte. So wurde die rituelle Prävention nur deshalb akzeptiert, weil die reale jeden der Beteiligten bedrohte. Die Prämisse, daß die absolute Prävention der Tod des anderen ist, enthält die Antinomie, daß dann auch die Prävention der anderen nur im eigenen Tod ihre Vollendung finden kann und folglich potentiell auch finden wird. Eine solche Entdeckung des Widerspruchs bei Verallgemeinerung des Prinzips ist eine der grundlegenden Leistungen der Vernunft. Da der Widerspruch niemals in der gegebenen Situation, sondern nur in deren gedanklicher

Extrapolation auftritt, irgendwo fern in der Zeit und fern im Raum, ist auch dies dem Typus nach nichts anderes als eine *actio per distans*. »

6. Sichtbarkeit, Gesichtsausdruck und Ersichtlichkeit der Absichten

« [830] Die integrierte Betroffenheit wie die Tödlichkeit physischer Gewalt wird in der Visibilität präsumiert: sie ist nicht nur ‚Vorsicht‘, die in ihrer Richtungsnahme Bestimmtes oder Bestimmbares gewärtigt, sondern inkarnierte Vorwegnahme dessen, daß einer aus der Gegenrichtung seiner Aufmerksamkeit mit einem Schlag und im ganzen bis zur Auslöschung Zielwert fremder Aktion werden kann, weil er sich als Zentrum seines Sichtfeldes dazu angeboten hat. (...) [831] Visibilität heißt jedoch: das Ich ist ausgedehnt. Im cartesischen Paradox gesprochen: die *res cogitans* ist eine *res extensa*, Das Subjekt als Pol ist kein bloßer Bezugs- und Strahlungspol, sondern eine Betreffgröße. Sie bietet dem ‚Schicksal‘ nicht einen Angriffspunkt, sondern ein *Niederschlagsareal*. Als solches trägt es Narben in jedem Sinne, die seine Identität in einer Geschichte markieren (...).

[852] Es ist doch wohl erheblich für die Selbsterhaltung, daß ich in der Visibilität - auch, ohne daß ich mich erklären kann oder bevor ich Gelegenheit dazu bekomme - die Chance habe, als verständig-intentional sich verhaltendes Wesen, als kalkulierbare Größe also, erkannt und akzeptiert zu werden. Die Versuchung zur Prävention wäre sonst für die jeweils anderen allzu groß, den aus seinem toten Winkel heraus Erfassten nicht zur Ausübung seiner Unbestimmtheit und Unberechenbarkeit kommen zu lassen, ihn, derb ausgedrückt, totzuschlagen, bevor er totschießt. Wir sind zwar nicht als moralische Subjekte, wohl [853] aber als zweckmäßig und zielgerichtet handelnde sichtbar für Unseresgleichen. Für kein anderes Sinnesorgan besteht diese Chance. (...) [854] Gesehenwerdenkönnen ist Voraussetzung für Verstandenwerdenkönnen aus intentionalen Einstellungen. Als solches ist es auch Prämisse derjenigen Lebensansicht, in der nicht die bloßen Freund-Feind-Geruchsvermutungen vorherrschen. Sie führen zu den uns bis in unsere Kulturwelt hinein unbegreiflich bleibenden Sympathie-Antipathie-Vorentscheidungen, die als atavistische Relikte den Boden unserer potentiell rationalen Kondition unterminieren. Die Selbstaufrichtung hat ihre Prähistorie noch nicht ganz hinter sich, solange jede optische Evidenz durch eine olfaktorische zunichte gemacht werden kann. »

II. SOZIOLOGISCHE ASPEKTE DER DISTANZ (KOMPLEMENTE)

Georg SIMMEL, « Die Grosstädte und das Geistesleben », in *Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung*, (Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, hrsg. von Th. Petermann, Band 9, 1903, S. 185-206. (<http://gutenberg.spiegel.de/buch/6598/1>))

Georg SIMMEL, „Exkurs über die Soziologie der Sinne“, in *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Gesamtausgabe Band 11), Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1992, S. 722-742.

1. Die Reserve des Großstadtbewohners

„Die tiefsten Probleme des modernen Lebens quellen aus dem Anspruch des Individuums, die Selbständigkeit und Eigenart seines Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äußerlichen Kultur und Technik des Lebens zu bewahren – die letzterreichte Umgestaltung des Kampfes mit der Natur, den der primitive Mensch um seine leibliche Existenz zu führen hat. (...)“

„Während das Subjekt diese Existenzform ganz mit sich abzumachen hat, verlangt ihm seine Selbsterhaltung gegenüber der Großstadt ein nicht weniger negatives Verhalten sozialer Natur ab.

Die geistige Haltung der Großstädter zu einander wird man in formaler Hinsicht als Reserviertheit bezeichnen dürfen.

Wenn der fortwährenden äußeren Berührung mit unzähligen Menschen so viele innere Reaktionen antworten sollten, wie in der kleinen Stadt, in der man fast jeden Begegnenden kennt und zu jedem ein positives Verhältnis hat, so würde man sich innerlich völlig atomisieren und in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung geraten.

Teils dieser psychologische Umstand, teils das Recht auf Mißtrauen, das wir gegenüber den in flüchtiger Berührung vorüberstreichenden Elementen des Großstadtlebens haben, nötigt uns zu jener Reserve, infolge deren wir jahrelange Hausnachbarn oft nicht einmal von Ansehen kennen und die uns dem Kleinstädter so oft als kalt und gemütlos erscheinen läßt.“ (...)

„Ja, wenn ich mich nicht täusche, ist die Innenseite dieser äußeren Reserve nicht nur Gleichgültigkeit, sondern, häufiger als wir es uns zum Bewußtsein bringen, eine leise Aversion, eine gegenseitige Fremdheit und Abstoßung, die in dem Augenblick einer irgendwie veranlaßten nahen Berührung sogleich in Haß und Kampf ausschlagen würde.

Die ganze innere Organisation eines derartig ausgedehnten Verkehrslebens beruht auf einem äußerst mannigfaltigen Stufenbau von Sympathien, Gleichgültigkeiten und Aversionen der kürzesten wie der dauerndsten Art.

Die Sphäre der Gleichgültigkeit ist dabei nicht so groß, wie es oberflächlich scheint; die Aktivität unserer Seele antwortet doch fast auf jeden Eindruck seitens eines anderen Menschen mit einer irgendwie bestimmten Empfindung, deren Unbewußtheit, Flüchtigkeit und Wechsel sie nur in eine Indifferenz aufzuheben scheint.

Tatsächlich wäre diese letztere uns ebenso unnatürlich, wie die Verschwommenheit wahlloser gegenseitiger Suggestion unerträglich, und vor diesen beiden typischen Gefahren der Großstadt bewahrt uns die Antipathie, das latente und Vorstadium des praktischen Antagonismus, sie bewirkt die Distanzen und Abwendungen, ohne die diese Art Leben überhaupt nicht geführt werden könnte: ihre Maße und ihre Mischungen, der Rhythmus ihres Auftauchens und Verschwindens, die Formen, in denen ihr genügt wird – dies bildet mit den im engeren Sinne vereinheitlichenden Motiven ein untrennbares Ganzes der großstädtischen Lebensgestaltung: was in dieser unmittelbar als Dissoziierung erscheint, ist so in Wirklichkeit nur eine ihrer elementaren Sozialisierungsformen.“ (...)

2. Das Auge, das Gesicht, das Vorurteil

[723] Unter den einzelnen Sinnesorganen ist das Auge auf eine völlig einzigartige soziologische Leistung angelegt: auf die Verknüpfung und Wechselwirkung der Individuen, die in dem gegenseitigen Sich-Anblicken liegt. Vielleicht ist dies die unmittelbarste und reinste Wechselbeziehung, die überhaupt besteht. (...) [724] Man kann nicht durch das Auge nehmen, ohne zugleich zu geben. Das Auge entschleiern dem Andern die Seele, die ihn zu entschleiern sucht. Indem dies ersichtlich nur bei unmittelbarstem Blick von Auge in Auge stattfindet, ist hier die vollkommenste Gegenseitigkeit im ganzen Bereich menschlicher Beziehungen hergestellt. (...)

[725] Die soziologische Bedeutung des Auges hängt in allererster Reihe aber an der Ausdrucksbedeutung des *Antlitzes*, das sich zwischen Mensch und Mensch als das erste Objekt des Blickes bietet. Man macht sich selten klar, in welchem Umfang auch das Praktische unsrer Beziehungen von dem gegenseitigen Kennen abhängt – nicht nur in dem

Sinne alles Äußerlichen, oder der augenblicklichen Absichten und Stimmung des Andern; sondern was wir von seinem Sein, von seinen inneren Fundamenten, von der Unabänderlichkeit seines Wesens bewußt oder instinktiv erkennen, das färbt unvermeidlich unsre momentane wie unsre dauernde Beziehung zu ihm. (...) das Gesicht bewirkt, daß der Mensch schon aus seinem Anblick, nicht erst aus seinem Handeln verstanden wird. Das Gesicht, als Ausdrucksorgan betrachtet, ist sozusagen ganz theoretisches Wesens, es *handelt* nicht, wie die Hand, wie der Fuß, wie der ganze Körper; es trägt nicht das innerliche oder praktische Verhalten des Menschen, sondern es *erzählt* nur von ihm. (...) In irgend einem, freilich sehr schwankendem Maße wissen wir mit dem ersten Blick auf jemanden, mit wem wir zu tun haben. (...) [726] Was aber jener erste Anblick seiner uns vermittelt, ist [...] das unmittelbare Ergreifen seiner Individualität, wie seine Erscheinung, zuhöchst sein Gesicht es unserm Blick verrät; wofür es prinzipiell belanglos ist, daß auch hierbei genug Irrtümer und Korrigierbarkeiten vorkommen.“

Karl MANNHEIM, « The democratization of culture », in Karl MANNHEIM, *Essays on the Sociology of Culture*, London, Routledge and Kegan Paul, 1956, pp. 206-210.

1. Die Distanz als soziales Phänomen

« [206] Distance as a social phenomenon is *produced* by agents who are interested in maintaining social distance between themselves and others, precisely when they live closely together in a spatial sense. (...) In the social field, « distantiation » may well express itself, quite literally, in a movement away from the other, as when we keep ourselves at a distance from a threatening individual. (...) [208] Another important example of social distance is the vertical distance between hierarchical unequals: the distance created by power. This is reflected in an enormous number of behaviour patterns developed by hierarchically stratified societies. We may mention differences in dress from one caste or class to another, differential modes of address, ceremonials of deference, gestures of submission, and son on. (...)

[209] The various types of « distantiation » (...) are subject to change in the course of history, and it is the task of cultural sociology to ascertain the regularities involved in this process. Our own leading hypothesis is that the most fundamental, causally decisive type of distantiation is the social one. (...) [210] In fact, the fundamental character of a culture as an aristocratic or democratic one depends primarily on its vertical distance patterns. Democratization means essentially a reduction of vertical distance, a de-distantiation.

(...) Let us consider, for example, a pre-democratic (aristocratic or monocratic) culture. Its essential feature is the « vertical distance » between the rulers and the ruled – and we mean this in the sense that innumerable psychic acts asserting and acknowledging that vertical distance are the chief mechanism through which the rulers wield power. Of course, the rulers control a great many material instruments that help them maintain their power (e.g., weapons and means of communication), but it is not these material things that endow them with power. It is, essentially, their subjects' propensity to look up to them, to consider them as higher beings.

Hierarchically organized groups within the larger society, such as armies and bureaucraties, may also be considered in this sense as products of acts of distantiation. The regular and reliable occurrence of these acts makes these organizations what they are. Vertical distance is the constitutive principle in which the very existence of such groups is grounded.

In the aristocratic society, the ruling strata « create » a distance between themselves and the lower groups by meeting the members of the latter, so to speak, from a higher level. Every contact between « high » and « low » is made subject to a highly formalized ritual. Dominating the lower groups is not merely a matter of giving orders and enforcing obedience.

It consists, to a very large extent, in the maintenance of a vertical distance which becomes an organic part of the thinking, not only of the rulers but also of the ruled. This psychic distantiating is as much a part of the aristocratic hierarchical order as is the uneven distribution of advantages and risks. »

Karl MANNHEIM, *Man and Society in an Age of Reconstruction*, New York, Harcourt, Brace and Company, 1940, pp. 121-123 et 197-198.

1. Der sozio-politischen Einsatz des Einwands gegen die Idee eines angeborenen Aggressionstriebes

« [121] Let me start with the ideas of the man of the street, which very often are also the ideas of the specialist in other fields untrained in sociology of psychology. If he is asked to what war is due his answer will be that human nature, with its instinctive inheritance and unchanging aggressiveness, is responsible for it.

There are few ideologies more dangerous in their consequences than this one, because it creates an acquiescence in the aggressiveness which leads to war. But if there is one which has been revised during recent discussions in psychology it is this, namely the view that there are, in fact, any such definitely shaped instincts as aggressiveness or acquisitiveness. Rather, we can only say that there are instinctive tendencies, originally vague, which adapt themselves to varying circumstances, and can be shaped by society. (...)

[123] Indeed there is nothing in the so-called fighting instinct which makes inevitably for war. Its existence only explains why, when the social structure presents us with certain situations, our psychic equipment enables us to fight, or in some circumstances even forces us to indulge in aggression. Once the very structure of a social order is so built as to avoid war it can, by the control of education, prevent the forming of warlike attitudes, or if these are already established, it can break them up into their constituent elements and reintegrate them or give them new functions. »

2. Variationen über ein Gedankenexperiment : potentielle positive Konsequenzen für den Beweis der kontradiktorischen Charakters der Prävention durch Verallgemeinerung ihres Prinzips

[197] It has hitherto been part of the nature of conflict that two warring groups would only make peace of their own free will if they feared a common enemy. If we had to rest our hopes only on the conflict principle, it would be necessary at the penultimate stage of world-wide integration to invent some external enemy, e.g. the inhabitants of Mars, who because of their potential threat would compel the still antagonistic groups to come to terms. But since such an enemy from another world cannot be considered, we must try to find out whether it is possible to come to an understanding which would exclude violence and oppression in the field of conflict in another way. The following method is theoretically possible, but cannot be guaranteed to work.

In all previous wars one of the combatants could always hope to annihilate the other. In contrast with this, it becomes more and more obvious that modern war destroys them both. Fear of the horrible destructive power of a future war might become so intense that it would act just like fear in the face of a real enemy. In this case compromises might be reached from fear of a coming general slaughter and the [198] national states would subordinate themselves to a central organization which would undertake to plan for everyone. (...)

Fear of an enemy led to a change of mind in certain situations and called forth, so to speak, dialectical understanding through discussion and solution, by compromise. In the

instance we have mentioned the frightful power universally possessed by modern military weapons might possibly act like a *second nature*. Just as men in earlier times banded together against the enmity of Nature and in this way arrived at an organized division of labour, this mass of munitions of terrific explosive power might play the part once played by Nature. »

Karl MANNHEIM, « Wissenssoziologie », in Karl MANNHEIM, *Ideologie und Utopie*, Frankfurt am Main, Vittorio Klostermann, Siebte Auflage, 1985, pp. 241-242.

« [241] *Distanzierungsprozesse als Voraussetzungen für die Wissenssoziologie.*

Für einen Bauersohn, der im engen Bezirke des Dorfes aufwächst und sein Leben lang in diesem seinem Heimatdorfe bleibt, ist das Denken und Reden in der Weise des Dorfes etwas schlechthin selbstverständliches. Für einen Bauersohn, der in die Stadt wandert und sich allmählich der Weise einen des Städters anpasst, hört die dörfliche Weise des Lebens und Denkens auf, etwas Selbstverständliches zu sein. Er hat Distanz zu ihr gewonnen und unterscheidet jetzt vielleicht sogar mit der erste Ansatz zu jener Haltung, die die Wissenssoziologie voll auszubilden trachtet. Das, was inmitten einer Gruppe als absolut gilt, wird vom Außenstehenden als durch diese Gruppe bedingt, als partial (im Beispiel, als „dörflich“) erkannt. Die Voraussetzung für diese Art der Erkenntnis ist, wie man sieht, eine Distanzierung.

Diese Distanzierung kann erfolgen dadurch,

a) daß einer der konkreten Gruppenträger (Mitglied der Gruppe) im historisch-sozialen Raume abwandert (sozialer Aufstieg, Emigration usf.);

b) daß die Seinsbasis einer ganzen Gruppe im Verhältnis zu ihren hervorgebrachten Normen und Institutionen sich verschiebt (...)

c) [242] daß im gleichen sozialen Raume zwei oder mehrere sozial gebundene Weltauslegungsarten miteinander ringen und sich in ihrer Kritik gegenseitig soweit durchleuchten und distanzieren, dass allmählich das Distanzierend-Sehen (wobei die existentiellen und systematischen Umriss der gegenüberstehenden Denkweisen entdeckt werden) für sämtliche Positionen zunächst zur Möglichkeit, später zur stets realisierten Denkhaltung wird. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass die soziale Genesis der Wissenssoziologie in erster Reihe auf den zuletzt erwähnten Möglichkeiten beruht. »
